

Positions-Rochaden: Machtverteilungen in partizipativen Forschungsprojekten am Beispiel der Sicherheitsforschung

Katharina Miko, Elisabeth Mayr

Discussion Paper Series
Paper 2014/1, October 2014

Center for Empirical Research Methods
<http://wu.ac.at/methods>



**Discussion Paper Series of the
Center for Empirical Research Methods**

WU Vienna
Welthandelsplatz 1, D4
1020 Vienna
Austria

Editors:

Regina Dittrich, Manfred Lueger, Katharina Miko, Thomas Rusch,
Michael Schiffinger

Copyright remains with the author(s) or within the license specified by the author(s).

Discussion papers of the Center for Empirical Research Methods at WU serve to disseminate unpublished work or work in progress, grey literature, teaching materials and other scientific output into the public to encourage open access to scientific results, exchange of ideas and academic debate. Inclusion of a paper in the discussion paper series does not constitute a peer-reviewed publication and should not preclude publication in any other venue.

Discussion papers published and views represented are the sole responsibility of the respective author(s) and not of WU, the Center for Empirical Research Methods or of the editors as a whole.

Positions-Rochaden: Machtverteilungen in partizipativen Forschungsprojekten am Beispiel der Sicherheitsforschung

1. Einleitung

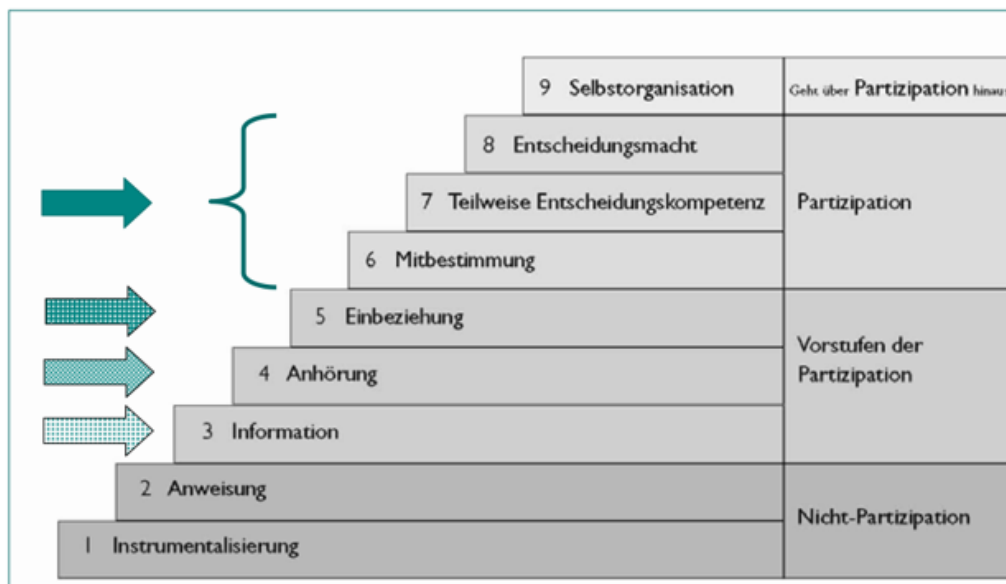
Partizipative Forschungsprojekte sind geprägt von vielfältigen Partnerschaften: Beteiligt sind AuftraggeberInnen, WissenschaftlerInnen, PraxispartnerInnen, Stakeholder und viele mehr.

Explizites Ziel der Beteiligung ist es, sich egalitären Entscheidungsstrukturen vom Forschungsantrag über die Erhebungs- und Analysephase bis zur Ergebnisebene anzunähern und die Machtstrukturen gängiger Forschungspraxis aufzuweichen und performativ zu reflektieren. Machtstrukturen meint in diesem Zusammenhang, dass die Beteiligten im Forschungsfeld (etwa ForscherInnen, Beforschte, AuftraggeberInnen) ungleiche Wissensbestände, Befugnisse und Erwartungen haben, die in der Praxis meist keinem gemeinsamen Reflexionsprozess unterliegen.

Um dieses Ziel partizipativer Projekte zu erreichen, müssen sich die Projektverantwortlichen während des gesamten Forschungsprozesses die Frage stellen, wer überhaupt an welchen Prozessen partizipieren darf und soll. Hilfreich ist in diesem Prozess das Stufenmodell der Partizipation (Wright et. al., 2010; vgl. Abb. 1), durch welches für jede einbezogene Gruppe der Partizipationsgrad analysiert werden kann. Wir möchten in diesem Artikel unterschiedliche Formen der Partizipation am Projekt PARSIFAL (Partizipative Sicherheitsforschung in Ausbildung und Lehre in Österreich)¹ beleuchten, forschungsethische Fragen aufzeigen und eine Erweiterung des Stufenmodells vorschlagen.

¹Das Projekt wurde innerhalb des Sicherheitsforschungs-Förderprogramms KIRAS durch das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT) finanziert.

Stufenmodell der Partizipation



18

Quelle: Wright, von Unger, Block 2010

Abb. 1 : Stufenmodell der Partizipation in Forschungsprojekten, Wright et. al, 2010, 42.

Partizipative Forschung erfreut sich in jüngster Zeit hohen Zuspruchs (vgl. von Unger, 2012) und hat ihre Wurzeln „in der Aktionsforschung nach Kurt LEWIN (1946) und in partizipativen Ansätzen afrikanischer, asiatischer und lateinamerikanischer Autor/inn/en (WALLERSTEIN & DURAN 2003).“ (Von Unger, 2012, Kapitel 1, 6. Absatz).

Der partizipative Ansatz dient im Gegensatz zum gängigen Wissenschaftsverständnis nicht nur dazu, wissenschaftliche Ergebnisse zu generieren, sondern auch, Veränderungen für die teilnehmenden Personen anzuregen. „PF [Partizipative Forschung, Anm. der Autorinnen] bezweckt grundsätzlich knowledge for action und nicht nur knowledge for understanding wie in der konventionellen akademischen Forschung (CORNWALL & JEWKES 1995, S. 1667).“ (ebenda, 7. Absatz).

Die Forschungsnotiz zeichnet anhand des Projektes PARSIFAL die Positionen der Projektinvolvierten und deren Machtgefüge nach und greift die daraus entstandenen Fragestellungen auf. Die Sicherheitsforschung hat dabei ein Spezifikum, das eine forschungsethische Auseinandersetzung mit partizipativen Projekten gewinnbringend macht: Sie ist Forschung in und mit einer Organisation, in diesem Fall mit der Polizei, die in einem von Diversität geprägten öffentlichen Raum tätig ist, und dort die mächtigste Position innehat. Es ist in diesem Sinne die Partizipation bei und mit „den Mächtigen“.

Das Projekt PARSIFAL war in zwei Bereiche geteilt. Zum einen widmete sich die Untersuchung sieben sogenannten Hot Spots² in Österreich. Dabei wurde erforscht, welche Faktoren die subjektive Sicherheit an diesen Orten beeinflussen. Fokussiert wurde auf die jeweils spezifische Zusammensetzung der platzrelevanten AkteurInnen und deren Interaktionen vor Ort. Zum anderen wurde an der Implementierung der Ergebnisse in die polizeiliche Lehre gearbeitet: Angehende polizeiliche Führungskräfte wurden in einer Methodenlehrveranstaltung im Bachelor-Studiengang „Polizeiliche Führung“ zu Peer-Researchern ausgebildet und entwickelten gemeinsam mit den SozialwissenschaftlerInnen Schulungsmaterialien für die polizeiliche Grundausbildung. Für die Beforschung der Plätze und die Entwicklung des Schulungsmaterials mussten die PolizistInnen einen geleiteten Rollenwechsel durchführen. Sie führten teilnehmende Beobachtungen durch (indem sie beispielsweise Gespräche mit wohnungs- und obdachlosen Personen führten und aktiv an deren Lebenswelt teilnahmen) oder versuchten ihre polizeiliche Brille abzulegen und in eine andere Rolle zu schlüpfen (etwa indem sie Arbeitstage mit SozialarbeiterInnen verbrachten).

Außerdem wurden vignettenbasierte Fokusgruppenbefragungen (siehe Kapitel 3) durchgeführt, in denen typische Platzsituationen mit den AkteurInnen durchgespielt und entlang folgender Fragen bearbeitet wurden: „Wie kann sich die Situation entwickeln und ist dies ein Problem?“, „Für wen ist dies ein Problem?“ und „Wer ist für dieses Problem die zuständige Person/Organisation?“. Diese Technik ist dabei sowohl eine empirische Erhebungsmethode als auch das Produkt eines partizipativen Ansatzes: Indem PassantInnen, StadtpolitikerInnen, Soziale Arbeit, Gebietsbetreuung, VertreterInnen diverser Glaubensrichtungen u.v.m. gemeinsam an Problemen des Ortes arbeiten, wird nicht nur die soziale Situation vor Ort empirisch fassbarer, es werden auch die Strukturen hinter den Problemlagen sichtbar, Zuständigkeiten werden diskutiert und bestenfalls geklärt, informelle Lösungen gesucht und Ergebnisse praxisrelevant nutzbar gemacht.

Der Anspruch liegt dabei in der Demokratisierung der polizeilichen Arbeit und der Beforschung der Frage: „Was kann man tun, um zu Veränderungsprozessen in der Organisation Polizei zu gelangen?“.

2. Partizipation an Ausbildungsmaßnahmen – Demokratisierung von Ausbildungsprozessen

Viele partizipative Projekte fokussieren auf die Einbindung marginalisierter Gruppen und verfolgen damit einen gesellschaftspolitischen Auftrag.

²Hot Spots sind Orte, die entweder durch häufigen reaktiven oder proaktiven Polizeieinsatz auffällig sind oder die von der Bevölkerung als problemhaft wahrgenommen werden.

PARSFIAL folgt diesen Grundsätzen, wählt aber mit der partizipativen Einbindung eines sehr mächtigen Players, der Polizei, einen anderen Zugang. Jene Gruppe, die – gleichsam objektiv und durch ihren rechtlichen Auftrag als Exekutive – Sicherheit herstellen muss und darf, nahm systematisch die Rolle weiterer Gruppen ein, um zu verstehen, welche anderen Sicherheitsbedürfnisse denkbar sind und wie diese zur eigenen Systemlogik als PolizistIn passen. Die Auszubildenden versuchten, die Sichtweisen und Wahrnehmungen von PassantInnen, SozialarbeiterInnen, Gewerbetreibenden oder obdach- bzw. wohnungslosen Personen einzunehmen und nachzuvollziehen. Sie mussten kognitiv und emotional ihre Rolle wechseln. Aus der Partizipation an Ausbildungsmaßnahmen entwickelte sich eine partizipative Organisationsforschung mit folgenden Überlegungen: Zum einen spricht die Organisation Polizei nicht nur mit einer Stimme; innerhalb der Organisation gibt es auch marginalisierte Stimmen. Zum anderen hat die Polizei innerhalb ihrer Organisation unterschiedliche Positionen, wird aber nach außen hin als geschlossen wahrgenommen.

Durch die teilnehmenden Beobachtungen mussten die PolizistInnen ihre aus der Organisationssicht richtige und eindeutige Position verlassen. Der Mehrwert lag darin, dass die zukünftigen Führungskräfte aus ihrer Rolle als PolizistInnen „herausfallen durften“ und in ihrer Handlungssicherheit irritiert wurden. Die Verunsicherung zeigte, dass aus einer anderen Subjektposition heraus der Hot Spot anders erschien. Veränderung der Subjektposition meint hier ein Konzept, nach dem soziale AkteurInnen durch Diskurse zu „Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen“ (Keller, 2011, S. 221) werden und als selbstreflexive Subjekte ihre Wissensbestände fortlaufend interpretieren müssen.

Ein Polizist, der als Forscher alkoholisierten Jugendlichen begegnete, meinte: „Ich wollte aus meiner Polizeirolle heraus den Jugendlichen gegenüber handeln, schaute mich um und bemerkte, dass es keine andere Person störte. Der Einzige der sich vor Ort fürchtete, war der Polizist“. An diesem Beispiel wird sichtbar, dass die Peer-Researcher aus dem Feld verschiedene Sichtweisen auf eine Situation in die Forschungsarbeit und in die polizeiliche Arbeit integrierten. So wurden in der Organisation Polizei alternative SprecherInnen-Positionen möglich und sichtbar.

3. Partizipation an der Forschung – Offenlegen der jeweiligen Praktiken

Um Partizipation auf der Forschungsebene umzusetzen wurden die Wissensbestände der WissenschaftlerInnen und jene der PolizistInnen über den öffentlichen Raum aneinander überprüft. In der Erhebungsphase wurde nicht nur teilnehmend beobachtet, sondern es wurden auch sozialräumliche Erhebungsmethoden, wie beispielsweise Platzbegehungen mit speziellen Gruppen oder Anfertigen subjektiver Landkarten, angewendet (für

sozialräumliche Erhebungsmethoden siehe etwa Deinet, 2009). Durch diesen Methodenmix wurden die Orte in ihrer Komplexität begriffen.

Partizipativ war hierbei, dass die jeweiligen Praktiken der sozialwissenschaftlichen und der polizeilichen Arbeit offengelegt wurden. Dabei ist es wichtig, die jeweiligen Rollen und Zielsetzungen, die die beteiligten Gruppen meist unterschiedlich definieren, zu akzeptieren und gesetzte Grenzen einzuhalten. So wurden nicht nur unterschiedliche Zugänge zu Forschungsfeldern und Zielgruppen sichtbar, sondern es wurden auch ähnliche Praktiken gefunden, wie beispielsweise die Parallelen zwischen verdeckter Ermittlung und teilnehmender Beobachtung.

Das führt zu einer forschungsethisch relevanten Frage, die auch Machtfragen impliziert: Partizipiert die Polizei an Feldern, zu denen sie ohnehin einen Zugang sucht und können umgekehrt auch marginalisierte Gruppen an der Polizei partizipieren?

Um dieses Machtgefälle explizit aufzugreifen, führten die Sozialwissenschaftlerinnen an jedem Platz eine „vignettenbasierte Fokusgruppenbefragung“ durch, zu denen neben platzrelevanten AkteurInnen auch PolizistInnen eingeladen wurden.

Auf den Vignetten werden platztypische Szenarien dargestellt (vgl. etwa Stiehler, et.al, 2012)³, die vor Ort erhoben wurden. Diese werden bei einer Befragung eingesetzt und zielen darauf ab, typische Argumentations- und Einschätzungsmuster, zu einer konkreten Situation, zu erheben (vgl. Miko et al., 2010, S. 73 ff). Das Besondere daran ist, dass die Befragten nicht mit einzelnen Fragen konfrontiert werden, sondern mit Beschreibungen konkreter Situationen, Objekte und/oder Personen. Die befragten Personen bewerten reale Szenarien und nicht einzelne, abstrakte Werte. In diesen Fokusgruppen erhalten die platzrelevanten AkteurInnen Zugang zur Polizei. Dabei spiegeln die TeilnehmerInnen die reale Platzstruktur wider. Sind etwa Jugendliche vor Ort besonders präsent, sind diese auch in der Fokusgruppe vertreten. Dabei arbeiteten die TeilnehmerInnen an konkreten Situationen und entwickelten neue Lösungsmöglichkeiten (siehe Abb. 2).

³Im Hinblick auf aktuelle Publikationen sind vor allem die Studie von Jenkins Nicolas et al. zu hypothetischen Situationen im Gesundheitswesen (vgl. Jenkins et al., 2010) und die Studie von Wainwright Paul et al. zum Vignetteneinsatz in Delphi-Befragungen, einer strukturierten, mehrstufigen Befragungstechnik (vgl. Wainwright et al., 2010) als Beispiele zu nennen, wie vielfältig Vignetten eingesetzt werden können.

SCHULUNGSVIGNETTE NR. 1

SCHWEDENPLATZ

Es ist Freitag Abend und Sie gehen über den Morzinplatz Richtung Schwedenplatz zur U-Bahnstation. Dabei gehen Sie an einer großen Grünfläche vorbei. Leere Bierdosen liegen auf dem Weg. Auf Bänken sehen Sie verschiedene Menschen, die sich unterhalten. Unter ihnen befindet sich auch eine Gruppe Jugendlicher, die gemeinsam Alkohol trinkt und sich laut unterhält. Zwei Polizisten gehen an der Gruppe Jugendlicher vorbei.



Abb. 2: Vignettenbeispiel „Schwedenplatz“⁴

In dieser Vorgehensweise liegt ein Potential der Demokratisierung von polizeilicher Arbeit, da die Sprechmächtigen (hier die Polizei), ihre Handlungslogik an den Bedürfnissen von weiteren NutzerInnen des öffentlichen Raums prüfen müssen.

4. Partizipation unterschiedlicher Hierarchieebenen – Demokratisierung der SprecherInnenpositionen

Die Polizei wird oft als Vertreterin einer Sichtweise und Strategie wahrgenommen. In den unterschiedlichen Hierarchieebenen gibt es jedoch auch unterschiedlich mächtige sowie marginalisierte Positionen. PARSIFAL setzte mit einem partizipativen Zugang auf diesen unterschiedlichen Hierarchieebenen an. So wurde die Leitungsebene der Generaldirektion für Öffentliche Sicherheit genauso eingebunden wie die PolizistInnen an den Hot Spots. Die Einbindung verschiedener Ebenen und die Implementierung in die polizeiliche Ausbildung machte Kommunikation zwischen unterschiedlichen Hierarchieebenen in der Organisation Polizei möglich. So wurden beispielsweise die angehenden polizeilichen Führungskräfte von der Generaldirektion für Öffentliche Sicherheit eingeladen, Vorträge zum erlebten Perspektivenwechsel zu halten.

Diese Demokratisierung der SprecherInnenpositionen fand jedoch nicht nur in der Organisation Polizei statt, sondern konnte durch einen partizipativen Zugang auch bei anderen platzrelevanten AkteurInnen beobachtet werden.

⁴Übernommen aus dem Schulungsmaterial aus dem Projekt PARSIFAL.

In Innsbruck z.B. diskutierten VertreterInnen der Polizei, der Sozialen Arbeit, die Direktorin einer Volksschule und Jugendliche die Polizeipräsenz in einem durch Drogendelikte bekannt gewordenen Park. Die Direktorin begrüßte die Polizeipräsenz im Park, die VertreterInnen der Sozialen Arbeit und die Jugendlichen fanden die Polizeipräsenz und die häufigen Ausweiskontrollen bei Jugendlichen nicht angebracht. Als gemeinsame Lösung vereinbarten die Jugendlichen mit den anwesenden Polizisten, dass diese zwar weiterhin im Park präsent sind, jedoch anstelle der Kontrollen regelmäßig in das Jugendzentrum kommen und dort mit den Jugendlichen einen niederschweligen Kontakt suchen. So naheliegend diese Lösung auf den ersten Blick wirkt, so weit war sie zunächst von der Realität der PlatznutzerInnen entfernt. Erst als die AkteurInnen ihre unterschiedlichen Zugänge zur Problemlage darlegten, war die Suche nach funktionierenden Lösungs- und Zuständigkeitsstrategien möglich. Der Diskurs zum Park aus Sicht der Jugendlichen wurde von den PolizistInnen bis dahin nicht wahrgenommen und erst die SprecherInnenposition der Jugendlichen führte zu einer Reflexion des polizeilichen Handelns in dieser konkreten Situation.

5. Weitergabe / Rückspielen von Ergebnissen aus partizipativen Projekten

Partizipation wendet sich auch gegen ein gängiges Forschungsethos: Dass Forschung für die wissenschaftliche Community gemacht wird und Ergebnisse für sich selbst stehen. In dieser Maxime, die für die Grundlagenforschung ein wesentlicher Eckpfeiler ist (für den Forschungsprozess siehe etwa Froschauer/Lueger, 2009), ist aber auch eine Gefahr beinhaltet: Dass Wissenschaft im viel zitierten Elfenbeinturm bleibt und die beforschte Gruppe wenig Rückmeldung über das erworbene Wissen erhält, was zu Zugrückhaltung bei weiteren Projekten führen kann. Partizipative Forschung hat den Vorteil eines kontinuierlichen Feedbackprozesses zwischen dem Forschungsteam und dem Feld. Dieser Prozess fokussiert die Relevanz der Ergebnisse für Alltagswissen, Routinen, Praxen und reflektierte Handlungsabläufe.

Die Frage, welche Ergebnissen aus partizipativen Projekten die unterschiedlichen Projektpartner erhalten, geht einher mit der Frage wer die Entscheidungsmacht darüber hat, an wen diese Ergebnisse überhaupt weitergegeben werden. Dabei ist zu beachten, dass meist nicht alle Projektpartner den gleichen Grad der Partizipation am Projekt haben und die Weitergabe von Informationen zu einer heiklen (Macht-)Frage werden kann. Bei PARSIFAL entstand polizeilich relevantes Wissen, über dessen Freigabe im Team entschieden wurde. Dabei zeigte sich, dass die kommunikativen Interessen der Polizei, der Praxispartner und des Forschungsteams manchmal divergierten, man sich aber jeweils nicht gegen die Wünsche der Partner stellen wollte. Dabei muss bei partizipativen Projekten beachtet werden, dass Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet:

Denn bevor man sich mit der Weitergabe der Projekt(end)ergebnisse und somit der Publizität dieser (für die wissenschaftliche Community oder die Praxispartner) beschäftigt, leistet partizipative Forschung bereits einen Beitrag zur Kommunikation und Vermittlung zwischen zwei bzw. mehreren Positionen, die durchaus auch unterschiedliche Interessen am Projekt haben. Bei PARSIFAL wurden die Polizei und platzrelevante AkteurInnen partizipativ in das Projekt involviert, indem in vignettenbasierten Fokusgruppenbefragungen unterschiedliche Sichtweisen zu konkreten Situationen erhoben wurden. Empirisch relevant war hierbei, dass die TeilnehmerInnen die Situationen unterschiedlich weitererzählten und bewerteten und so eine Aussage möglich wurde, welche Themen, Konflikte und Situationen an einem Ort für die unterschiedlichen AkteurInnen wichtig sind. Im Anschluss daran wurden die platzrelevanten Themen von den PolizistInnen und den platzrelevanten AkteurInnen gemeinsam diskutiert.

Das Feedback war dabei stets, dass diese Form der Kommunikation zum einen für die alltägliche Arbeit der ProfessionistInnen vor Ort wichtig und gewinnbringend war. Die PolizistInnen reflektierten, dass sie unterstützt wurden, andere Sichtweisen in ihre Arbeit einfließen zu lassen. Aber auch VertreterInnen der Sozialen Arbeiten berichteten von positiven Effekten durch die Übernahme anderer Sichtweisen. Sie sahen den Mehrwert auch in der Vernetzung mit anderen ExpertInnen vor Ort, da oft die Ressourcen fehlten, um diese zu betreiben bzw. den Kontakt zu suchen. Zum anderen wurde nicht nur die Kommunikation zwischen ProfessionistInnen ermöglicht, sondern auch zwischen marginalisierten und weniger sprechmächtigen Gruppen (etwa Jugendliche, Kinder, etc.) untereinander sowie zwischen ihnen und den ProfessionistInnen.

Durch den partizipativen Zugang wurden Räume der Auseinandersetzung geschaffen. So wurden in den Erhebungen nicht nur vielfältige Deutungen generiert, sondern die TeilnehmerInnen einigten sich auf den „Kern des Problems“ und integrierten diesen Konsens in ihr eigenes, berufliches Setting. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei PARSIFAL um eine prozesshafte, kumulierte Forschung handelte und diese nicht den Anspruch hatte, dass die Verbreitung der Ergebnisse an einem speziellen zeitlichen Endpunkt passieren musste. Ein wichtiges Kriterium partizipativer Forschung ist, dass Vertrauen über einen gewissen Zeitraum aufgebaut wird und man sich von Forschungsdesign bis Publikation auf die gegenseitige Sichtweise einlässt. PARSIFAL war hierbei das zweite geförderte Forschungsprojekt, während derzeit bereits am Folgeprojekt POLIS gearbeitet wird.

So war es gewinnbringend, Problemszenarien darzustellen und marginalisierte SprecherInnenpositionen (etwa Jugendliche) eindeutig wahrzunehmen, bevor man sich in einem weiteren Schritt den individuellen Lösungs- und Zuständigkeitsstrategien der unterschiedlichen Partner zuwandte.

Durch die partizipative Forschung stellt sich das Forschungsteam also regelmäßig und über den Forschungsverlauf hinweg die Frage: „Habe ich das richtig verstanden und machen meine Schlüsse Sinn?“. Daraus resultiert ein sehr genaues Verständnis der Logik des Feldes und dem prozessorientiertem Forschen, das nicht zu einem Stichtag beispielsweise Interviewdaten generiert, sondern ein gemeinsames Entwickeln von Wissensbeständen und Interpretationen fokussiert.

Damit diese Vereinbarungen von den Projektpartnern eingehalten werden können, ist eine Kommunikation darüber, wie die Ergebnisse dargestellt werden von Beginn an wichtig. Bei PARSIFAL wurden die Ergebnisse so dargestellt und aufbereitet, dass diese von den unterschiedlichen Projektpartnern angenommen werden konnten. Dies ist, wie eingangs beschrieben, eine zentrale Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und partizipativen Projekten.

6. Wer partizipiert woran und auf welcher Stufe? Die Arbeit mit „den Mächtigen“

Wichtig ist bei partizipativen Projekten, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wer überhaupt auf welcher Stufe partizipiert.

Der partizipative Zugang im Projekt PARSIFAL wurde entlang des *Stufenmodells der Partizipation* (Wright et. al., 2010; vgl. Abb. 1) überprüft.

Dabei ging es auch um eine forschungsethische Fragestellung: ProfessionistInnen haben unterschiedliche Aufträge im öffentlichen Raum. Soziale Arbeit und Exekutive arbeiten meist mit denselben Zielgruppen, haben aber andere (rechtlich definierte) Aufgaben, Lösungsstrategien und Methoden. Wie kann ein Projekt die partizipative Einbindung aller AkteurInnen sicherstellen, wenn es widersprüchliche Zielsetzungen der Involvierten gibt? Es wurde versucht, durch das Stufenmodell der Partizipation eine Antwort zu finden:

Ziel war es, den Grad der Partizipation zu ermitteln. Die Stufe 1 steht für den geringsten Grad (Instrumentalisierung) und die Stufe 8 stellt den höchsten Grad der Partizipation (Entscheidungsmacht) dar. Dabei zeigte sich, dass das Projekt PARSIFAL hinsichtlich der Einbindung der Exekutive, in alle Projektstadien, stark partizipativ arbeitete. Partizipation auf Organisationsebene bedeutet aber auch die Einbindung der unterschiedlichen Hierarchieebenen, was ebenfalls konsequent umgesetzt wurde. Hinsichtlich dieser Einbindung wurde auf dem Stufenmodell der Partizipation ein Partizipationsgrad zwischen den Stufen 6 und 8 erreicht.

Ein anderer Partizipationsgrad wurde für die nicht-polizeilichen PlatzakteurInnen festgestellt. Zum einen wurde die Soziale Arbeit an den ausgewählten Orten integriert. Zum anderen wurden, je nach Platzspezifität (z.B. Verkehrsknotenpunkt, Parkgelände, „Ausgehmeile“, Stadt mit

Erstaufnahmestelle für AsylwerberInnen etc.), die PlatznutzerInnen in die Erhebung eingebunden (z.B. SchülerInnen einer Schule, LokalbesitzerInnen, suchtmittelkonsumierende Jugendliche, örtlicher Pfarrer usw.). Hier wurde der Grad der Partizipation bis zur Stufe 5 auf dem Stufenmodell erreicht. Laut dem Stufenmodell entspricht dies noch einer Vorstufe der Partizipation. Wir sprechen uns daher für eine Erweiterung des Stufenmodells hinsichtlich des Partizipationsgrads des Forschungsdesigns im Gesamten sowie des Partizipationsgrads hinsichtlich der Einbindung relevanter Diskurse aus:

Ein Beispiel der Einbindung einer nicht-polizeilichen Gruppe vor Ort stellt die Erhebung mit einer Volksschulklasse in Innsbruck dar. Die SchülerInnen nutzen einen Park, der medial als Hot Spot titulierte wurde. Um die subjektive Sicherheitswahrnehmung der Kinder zu erheben, malten die Kinder „ihre Lieblingsplätze“ und „die Plätze, zu denen sie nicht gehen dürfen“. Sie stellten aus ihren Lebenswelten und ihren Problemlagen einen Bezug zur subjektiven Sicherheit her und zeichneten beispielsweise das schwierige Überqueren eines Radwegs (siehe Abb. 3). So wurde eine Position, die bis dahin nicht als essentiell für die Sicherheit vor Ort wahrgenommen wurde (eine sogenannte non-position, vgl. Adele Clarke, 2012), sichtbar und die Polizei konnte diesen Problemdiskurs in das eigene polizeiliche Handeln integrieren.

Bezogen auf das Stufenmodell ist die Einbindung der Kinder im Projekt zwischen den Stufen 4 und 5 gelungen. Das Forschungsteam nahm die Anliegen und Wahrnehmungen der Kinder ernst und reflektierte diese mit ProfessionistInnen unterschiedlicher Disziplinen. Hinsichtlich des vorherrschenden Sicherheitsdiskurses über diesen Ort ist die Partizipation jedoch höher zu bewerten: Im medialen wie im polizeilichen Diskurs wurde vornehmlich über eine marokkanische Drogenszene berichtet, die vor Ort jedoch kein Problem (mehr) für die platzrelevanten AkteurInnen (inkl. der Polizei) darstellte. Die Kinder hatten hingegen veritable Probleme beim Durchqueren des Parks. Durch die Einbeziehung ihrer Sicht, wurde sowohl der polizeiliche Diskurs als auch die reale Arbeit vor Ort durch eine weitere Sicht bereichert. Obwohl also die Kinder (und auch die vor Ort befragten Jugendlichen) in ihrer Einbeziehung nicht auf der höchsten Stufe standen, partizipierten sie im Gesamtdesign der Studie sowie in der Einbeziehung bisheriger Diskurse auf einer hohen Stufen, da sich die polizeiliche Arbeit nun auch auf diesen bisher nicht beachteten Aspekt beziehen konnte.



Abb. 3: Zeichnung „Schwierigkeiten beim Überqueren des Radweges“

Partizipation bedeutet in dieser Erweiterung also, den unterschiedlichen Projektpartnern Möglichkeiten zu bieten, ihre Sichtweisen einzubringen und diese für andere nachvollziehbar zu machen oder annehmbar darzustellen. Im Gegenzug dazu müssen partizipative Projekte verantwortungsvoll darstellen, warum jemand oder eine Gruppe nicht eingebunden werden konnte.

Beim Projekt PARSIFAL wählte das ForscherInnenteam offen den Zugang mit „den Mächtigen“ – in diesem Fall der Polizei – zu partizipieren. Hierzu stellte sich sowohl auf der Basis der Machtposition der Exekutive im Bereich des Sicherheitsdiskurses, als auch auf Basis des Community-Begriffes die Frage, inwieweit durch das Einbeziehen von PolizistInnen community-basierte, partizipative Forschung betrieben wurde: Bei PARSIFAL wurde nicht auf eine spezielle marginalisierte Gruppe fokussiert, der durch das Partizipieren mehr Stimme gegeben wurden, sondern die Exekutive wird in ihrer Diskursposition als eine – und zwar sehr mächtige – Stimme wahrgenommen. Das Projektteam wusste dies, weshalb PARSIFAL, bezüglich der Partizipation der Exekutive, einen alternativen Zugang wählte, der hier als „partizipative Organisationsforschung“ bezeichnet werden soll. Hierbei geht es nicht nur um

die Generierung von Ergebnissen, sondern auch um die Anregung von Veränderungen für die involvierten Projektpartner.

7. Conclusio: Chancen und Herausforderungen der partizipativen Forschung

Abschließend gilt es die Frage zu beantworten, welche Chancen und Herausforderungen die partizipative Forschung bietet.

Der große Vorteil liegt im tiefen und nachhaltigen Feldzugang. Gerade bei einer Organisation wie der Polizei ist es schwierig, überhaupt einen Zugang zum Feld zu erhalten und auf ein offenes Gegenüber zu treffen. Die Organisation ist hierarchisch strukturiert und es benötigt viel Organisationswissen, Sensibilität und auch Geduld, um einen Feldzugang zu erhalten. Rafael Behr, Sozialwissenschaftler und ehemaliger Polizist, beschreibt diesen herausfordernden Zugang in seinen Forschungen: „*Bei einer Forschung in der Polizei ist es fast nie möglich, eine Dienstgruppe, eine Einheit, ein Kommissariat zu fragen, ob sie freiwillig an einer Feldforschung teilnehmen will. [...] Die Loyalität gegenüber der jeweiligen Gruppe im Forschungsfeld wurde mir in dem Maße erleichtert, wie sie mir Vertrauen entgegenbrachte, mich in ihre kleinen Geheimnisse einweihte, z.B. Witze über Vorgesetzte machte.*“ (Behr, 2008, S. 53).

Zusammenfassend zeigt sich, dass partizipative Forschung von unterschiedlichen Machtpositionen im Feld geprägt ist. Im Gegensatz zu Projekten, in denen nicht partizipativ geforscht wird, ergreifen partizipative Projekte die Chance, den Partizipationsprozess zu reflektieren, diesen darzustellen und daraus den Mehrwert für das spezifische Feld und die Forschung anschlussfähig zu machen. Das ist die große Stärke partizipativer Projekte, dass das Vertrauen des Forschungsfeldes eine Fülle an empirischen Daten mit sich bringt. Risikohaft werden partizipative Projekte dort, wo Entscheidungen für den weiteren Forschungsprozess bzw. die Anwendung getroffen werden. Hier zeigt sich, dass die partizipative Forschung eine weniger starke Position hat, als diese der Grundlagenforschung zugeschrieben wird.

Inhaltsverzeichnis

Behr, Rafael. 2008. *Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Clarke, Adele E. 2012. *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften.

Cornwall, Andrea; Jewkes, Rachel. 1995. *What is participatory research?* *Social Science and Medicine*, 41(12): 1667-1676.

Deinet, Ulrich. 2009. *Methodenbuch Sozialraum. Lehrbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred. 2009. *Interpretative Sozialforschung: der Prozess*. Wien: Facultas, WUV.

Jenkins, Nicholas; Bloor, Michael; Fischer, Jan; Berney, Lee; Neale, Joanne. 2010. *Putting it in context: the use of vignettes in qualitative interviewing*. *Qualitative Research*, 10(2).

Keller, Reiner. 2011. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogrammes*. 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Lewin, Kurt. 1946. Action research and minority problems. In: Lewin, Kurt *Resolving social conflicts: Selected papers on group dynamics*. New York: Harper & Brothers: 201-216.

Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth. 2010. *SUSI – Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit/ Unsicherheit im öffentlichen Raum*. Projektendbericht, Wien: Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH.

Stiehler, Steve; Fritsche, Caroline; Reutlinger, Christian. 2012. *Der Einsatz von Fall-Vignetten. Potential für sozialräumliche Fragestellungen*. In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2012. <http://www.sozialraum.de/der-einsatz-von-fall-vignetten.php> (eingesehen am 5.8.2014)

Von Unger, Hella. 2012. Partizipative Gesundheitsforschung: *Wer partizipiert woran?* *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 13(1), Art. 7, 2012.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120176>
(eingesehen am 5.8.2014)

Wainwright, Paul; Gallagher, Ann; Tompsett, Hilary; Atkins, Christine. 2010. *The use of vignettes within a Delphi exercise: a useful approach in empirical ethics?* *Journal of Medical Ethics*, 36(11).

Wallerstein, Nina; Duran, Bonnie. 2003. The conceptual, historical and practice roots of community-based participatory research and related participatory traditions. In: Minkler, Meredith; Wallerstein, Nina (Hg.) 2003. *Community-based research for health*. San Francisco: Jossey Bass: 27-52.

Wright, Michael T.; Von Unger, Hella; Block, Martina. 2010. Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention. In: Wright, Michael

T. (Hg.) 2010. *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention*. Bern: Hans Huber Verlag.